

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	53 (1949-1950)
Heft:	8
 Artikel:	Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836 [Fortsetzung folgt]
Autor:	Küchler-Ming, R.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-664121

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LAUWISER

und ihr See

Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

Von R. Küchler-Ming

8

Der Mond hat sich wieder hinter die Wolken gestrichen, und es ist stockfinstere Nacht. Aber der Balz braucht kein Licht, um zu erraten, wer da in Nöten sei. Natürlich, der Weidlischester! Wer sonst schämte sich nicht, unter währschaften Nachtbuben ein solches Gezeter anzuheben? Am liebsten gäb ihm der Balz eine Ohrfeige. Aber die Nassen dürfen den Triumph nicht haben. Er springt hinzu. Ein Nasser hockt dem auf dem Rücken liegenden Schuster auf dem Bauch und fügelt ihn spöttisch bald an der Gurgel, bald an der Nase, bald unter den Armen.

Der Balz springt hinzu, stößt den Nassen weg und nimmt den Kampf mit ihm auf. Der Schuster aber ist im Nu auf den Füßen, springt über den nahen Zaun und dann in wildem Sprung, wie ein Füllen, heimzu.

Nach kurzem Ringen hat der Balz den Nassen auf den Rücken geworfen. Einem zweiten schlägt er den Haken, daß er auf die Nase plumpst. Doch jetzt fühlt er sich plötzlich von drei Nassen angegriffen. Einer packt ihn am Kittel, der andere am Bein. Mit Armen und Beinen wehrt er sich. Doch lang kann es nicht dauern. Einer solchen Uebermacht hält er nicht stand. Und dann, wenn sie ihn erkennen ... auch sie wissen's, daß er das Alter noch nicht hat ... Dann muß er niederknien. Nein, nein! ... Mit unglaublicher Kraft und Geschmeidigkeit schlägt er drein. Und wie er den Gegnern auf einen Augenblick ent schlüpfen kann, da reißt er mit kräftigen Händen einen Pfahl, der am Wegrand eingeschlagen war, aus dem Boden und schwingt ihn in der Runde, daß keiner sich ihm nahen kann.

„Das ist wider die Ordnung,“ rufen die Nassen. „Weg mit dem Knüttel!“ „Das geht nid an!“

Aber den Balz kümmert das Nachtbubengesetz nicht. Und doch sollte er wissen, daß unter den

Nachtbuben keine Waffe gestattet ist, nicht einmal ein Tannenscheit. Sobald sich ihm einer naht, haut er drein.

„Willst den Knebel wegtun oder nid?“ fordert einer der Nassen. „Halt die Ordnung, oder wir machen auch, was uns paßt!“ Schon kommt auch ein Nasser mit einem Prügel heran.

„Kommt nur, ihr nassen Hasen!“ hänselt der Balz.

Cinem Gegner, der ihm das Scheit zu entziehen sucht, haut er einen tüchtigen Klapf an denkiefer.

Da gerät dieser in Wut, reißt eine Latte vom Hag und stürzt damit auf den Balz ein.

Dieser ungleich längern Waffe kann der Balz mit seinem Knüttel nicht parieren. Da nützt aller Schwung nichts mehr. Wohl sucht er sie mit der linken Hand abzuwehren, während er den Knüttel in der Rechten gegen einen Angreifer schlägt, doch es gelingt nicht. Ein kräftiger Hieb trifft ihn an die Schläfe. Es wird ihm rot und schwarz vor den Augen. Er taumelt und fällt zu Boden.

„Jeffes Mariä!“ ruft einer der Nassen.

„Den hat's,“ konstatiert der Schläger, und wirft die Latte weg.

„Der Gott's willen! Das kann etwas absetzen,“ jammert der andere.

„Der wird wohl wieder auftreten,“ meint der Lattenheld. „Kommt! Wir gehen.“

„Nein! So läßt man einen nid liegen, wenn man nid weiß ... Seht doch! Er rodet sich nid.“

„Wer ist's?“ fragt der eine.

Keiner hat ihn gekannt.

„Der Postur nach könnt's der Sternenbalz sein,“ meint einer.

„Auch die Stimm ... auf Ehr!“ pflichtet ein anderer bei.

„Jesus Mariä!“ seufzt der Haglattenheld und schleicht davon.

„Nein, nein! Der Balz ist noch nie unter den Nachtbuben gewesen. Der hat ja d's Alter noch nid,“ sagt einer.

Verlegen stehen die Nassen neben dem Opfer. Es wird ihnen je länger desto unheimlicher. Der Geschlagene röhrt sich nicht. Das ist mehr als was zum Nachtbubenhandwerk gehört, mehr als was ein Lauwiser gewissen verantworten kann.

Zögernd neigt sich einer über den Geschlagenen, betastet seine Stirne und stellt fest: „Warm ist er emal noch.“

„Natürlich! So gleitig erkaltet einer nid.“

„Wir wollen den Pfarrer holen und den Doktor.“

„Wo ist der Sepp?“

Sie blicken sich um, doch der Schläger ist verschwunden.

„Das verrückt Kalb! Dreinschlagen und davonlaufen! ... Geh, hol eine Laterne ins Wydenschreiners! Und wenn d's Agathli käm oder die Alt', wär's recht. D's Weibervolk weiß am besten B'scheid, wenn's ans Sterben geht.“

„Der Gott's heiligen Willen! Daß uns so etwas hat passieren müssen! Hätten wir's doch dem Pfarrer geglaubt.“

„S ist nid gesagt, daß 's grad so schlimm ist.“

„Hol jetzt die Laterne und das Weibervolk! Und die da unten ... Hee!“ Er ruft und pfeift den ringenden Nachtbuben zu. „Hee! Das Geckolder muß jetzt aufhören ... Hee!“ Doch die Lärmenden hören ihn nicht.

So sieht er sich gezwungen, zu ihnen hinüber zu laufen und sie zur Ruh zu bringen und zu Hilf zu rufen.

Der Balz liegt bocksteif da. Einen Augenblick war er wirklich bewußtlos. Doch als er von den Gegnern seinen Namen und sein unzulängliches Alter verhandeln hörte, da war er wieder bei sich. Und wie ein Gespenst steht nun der Gedanke ans Niederknien und Bußbeten wieder vor seinem Geist. Nein, nur das nicht! Um alles in der Welt nicht! Er will ja schon beten, so gut und so andächtig es sein unruhiges Wesen zwingt, wenn ihn nur sein Schutzen Engel rettet und die armen Seelen. Eher fünf als nur drei „Vaterunser“. Aber freiwillig. In der Kirche oder

dahheim in seiner Laube. Nur nicht hier vor den spottenden Nachtbuben. Nein, das ist einfach unmöglich.

Wie sich die beiden Nassen von ihm entfernt haben, erhebt er vorsichtig den Kopf. Erst jetzt fühlt er, wie's schmerzt. Der Kopf und auch der Arm! Er möchte sich erheben. Doch es schmerzt zu sehr, und dennoch, er muß. Sonst kommen sie mit der Laterne, erkennen ihn, und dann ist die Buße unausweichlich.

Ein mutiger Ruck, und er steht auf den Beinen. Es geht besser als er gehabt hatte. Ungehindert kann er jetzt zur nächsten Lebhecke hinüber flüchten und dieser entlang heimzu. Der Mond steckt ja immer noch tief hinter den Wolken. Es wird ihn niemand sehen.

Raum hat er die Hecke erreicht, so sieht er die Laterne über's Wydenschreiners Haustreppe herunterkommen. Ein ganzer Schwarm von Menschen drängt sich in ihren mattten Schein. Trockene und nasse Nachtbuben haben den unentschiedenen Kampf abgebrochen und ziehen jetzt einträchtig hangen Herzens mit dem Agathli und seiner Mutter auf die Unglücksstätte.

Der Balz vergisst Schmerz und Schreck und Reu. Das Schauspiel will er mitansehen.

„S kann kein anderer sein,“ hört er in der Ferne sagen.

„Der Gott's Willen! Sünd und schad wär's um den Baschi,“ jammert wieder einer. Der Balz erkennt des Rietlhansen Stimme.

„Seid ihr sicher? ...“ fragt das Agathli mit zitternder Stimme.

„Die andern sind doch alle da. Einzig der Weidlischuster fehlt,“ bestätigt der Kobi traurig.

„S wird schon so sein. Der arm' Baschi!“

Durch trockene und nasse Herzen geht eine einzige Trauer um den Weidlischuster und eine ehrliche Reue über die verletzte Nachtbubenehre. Das ist eine Sach, die nicht mehr von Nachtbuben zu richten ist. Das kommt vor die Obrigkeit. Im Rathaus zu Landern werden sie Rechenschaft ablegen müssen. Das ist ein Verrat am Nachtbubenrecht. Und erst vor dem Herrgott ... So oft hat der Pfarrer schon gepredigt, wie schwer die leichtsinnigen Körperverletzungen im Jenseits gerichtet werden! ... Und erst der Totschlag! ... Dem armen Baschi möge Gott ein

gnädiger Richter sein! ... Ein guter Bursch war er. Keiner Fliege hätte er ein Leids getan. Und so ein Dichter! Ach Gott, wenn sie nun um des vielgetadelten und ihnen dennoch so lieben Nachtabubenswesens willen den Dorfpoeten von Lauwiss auf den Kirchhof tragen müssen!

So ungefähr denken sie alle, die Trocken und die Nassnen. Und manch einer macht heimlich das Gelübde, nie wieder nächtlich herumzuschweifen, wenn nur der Weidlischuster mit dem Leben davonkomme und die Gesundheit wieder finde.

Jetzt sind sie an der Stelle angelangt.

„Hier muß es sein,“ sagt einer der Wissenden.

„Bünd hieher!“ befiehlt der Kobi ... „Nein.“

Es war ein Schatten.

„Am End noch etwas weiter oben.“

„Nein, ich hab mir den Ort genau gemerkt. Hier zwischen den zwei Bäumen war's ... Seht doch: Hier ist der Schnee ja ganz vertrampet ... Und hier ist das Blut!“

„Da liegt etwas ... Ein Sacktuch ... Wird wohl von ihm sein ... Blut ist dran.“

Das Agathli tut einen Schrei. Es hat das Taschentuch erkannt. Solche hat der Balz.

„Was hast? ... Was ist's?“ fragen die andern.

Doch das Agathli sagt nichts. Es ist voll Angst um den Balz. Ganz bleich ist es geworden. Aber verraten will es ihn nicht. Am End ist er noch nicht ganz tot ...

„Hagaffen seid ihr,“ fängt jetzt der Rietlihans zu schimpfen an. „Der hat euch für Narren gehalten. Der ist draus und davon.“

„Er war doch schon ganz steif ...“

„Ae pa! Was verstehst du!“

„Haft denn g'löst, ob er noch schnauft, und ob d's Herz noch klopft?“

„Ich bin doch kein Doktor.“

„Nein, ein Doktor nöd, aber ein Lappi ... Man merkt's, daß d'nur ein Rekrut bist unter den Nachtabuben. Hausarrest sollte man so einem geben.“

„Aber sicher wär doch besser. Gebt mir die Lauterne!“

„Wenn ihr nur nicht so weit herum allen Schnee verstampft hättest,“ schimpft der Rietlihans. „So ist's ja schwierig, die Spuren zu suchen.“

„Tu ein Zeichen, wenn d' in der Nähe bist, Baschi!“ ruft er dann laut. „Es soll dir nichts geschehen.“

Alle horchen. Wenn sie nur endlich sicher wüßten, daß er am Leben wäre!

Da kommt vom Birnbaum herüber, an dessen Stamm sich der Balz gedrückt hatte, ein spöttisches Pfeifen. Ganz Lauwiss kennt die Melodie und auch den unsäglich hohnvollen Text dazu.

Das Agathli atmet auf. Es klatscht in die Hände und fängt hell auf zu lachen an.

Jetzt lachen auch die andern. Nicht alle erkennen so sicher wie das Agathli den Balz am Pfiff. Doch alle wissen, daß die Totenglocke dermalen noch ruhen kann.

„Lauf dem Sepp nach, daß er den Pfarrer schlafen lasse!“ befiehlt der Kobi dem einen, und den andern schickt er zum Mattlidoktor, er müsse nicht kommen, es sei nicht so gefährlich.

Dann gehen sie, wie's der Heimweg will, Trockene und Nasse untereinander friedlich nach Hause. Und alle sind sie derselben Meinung: man müsse fünftighin die Nachtabubengesetze noch strammer handhaben. Jede Abweichung führe zu Dummheiten.

Vom Verwundeten, vom Samariter und vom Nachtwächter

Die Wolken, die nachts mit dem Mond tan delten, sind abgezogen. In zartem, blassem Blau spannt sich der Himmel über das winterliche Lauwiss, das nur mit seinen braunen Häuserwänden aus der makellosen Schneefläche heraussticht. Die Luft ist zwar kalt, aber so leicht und rein, daß es einen düfft, es könne gar nichts Schwefeliges, Drückendes geben in diesem Bergdorf.

Auch den trockenen Lauwisen ist's heute wieder leichter. Gar oft sind ihre Anführer diese letzten Wochen beisammengesessen und haben gerechnet und hin und her beraten und sind mit immer bedenklicherem Kopfschütteln auseinandergegangen. So wohlfeil, wie sie anfänglich geglaubt haben, gibt der See den Boden nicht her. Alles ist schwieriger, alles teurer. Die Mittel der Genossen sind jetzt schon beinahe erschöpft. Die Gemeinde hilft nicht. Der Mattlidoktor ist durch das Dreinfahren der Trocken nur noch



Mädchen in Tracht. Gemälde von E. Hodel

sezköpfiger geworden. Alle Hoffnung auf endliches Nachgeben des Gemeinderates ist verschwunden. Wenn der See fort soll, so muß fremde Hilfe heran.

Der kleine, schmächtige Kaufmann von Schatigen, der mit seinen Mehlsäcken, mit seinem Reis und Tabak schon gar manchen guten Rat ins abgelegene Lauwis brachte, hat auch hier den Rang gefunden. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit und Sicherheit, wie er sonst Wein

und Korn und geschmeidige Tücher aus fremden Ländern bestellt und dafür würzigen Unterwaldnerkäs liefert, wird er nun bares Gold und Silber kommen lassen und dafür Aktien auf den zu gewinnenden Seeboden in die Welt ausschicken.

Es hat viel Bedenken gegeben unter den trockenen Lauwisen. Lange wollte es ihnen nicht einleuchten, daß sie den Boden, den sie so nötig brauchten, schon an fremde Herren verpfänden

sollten, ehe sie ihn befreit hatten. Wäre es mit Schinden und Schaffen gegangen, sie hätten sicher alle fremde Hilfe verschmäht. Aber es brauchte Geld, und das konnten sie mit allem Kraften nicht aus dem armen Lautwiserboden herauskratzen. So gab es nichts anderes, als dem gescheiten Plan des anfehrrigen Kaufmanns beizupflichten.

Jetzt ist alles schon im Gang. Der Prospekt ist genehmigt. Er muß nur noch vervielfältigt und versandt werden.

Der Hansli ist unterwegs zu seinem Onkel, dem Schulherrn. Er muß ihm helfen Adressen schreiben. Lustig pfeift er vor sich hin. So froh war ihm schon lange nicht mehr zu Mut. Seine Augen glänzen wie kleine Sonnen, und die sonst recht fahlen Backen sehen heute aus wie frische Rosenblätter.

Schreiben! Dem Onkel helfen, wo kein anderer Lautwiserbub helfen könnte, das macht ihn stolz und hoffnungsfroh. Sie sagen es alle, der Vater und der Onkel, und auch der Kaufmann aus Schattigen sagt es, daß aus ihm einmal etwas ganz Tüchtiges werden könne. Vielleicht darf er studieren. Der Vater hat sicher so etwas im Sinn. Die Mutter, freilich, die sieht alles schwarz. Die meint, es fehle das Geld dazu. Doch sie soll nur warten. Bald ist der See vertrieben. Dann kommen die großen Schäze ans Licht. Nicht nur den fruchtbaren Boden weiß der Hansli unterm Seespiegel begraben. Nein, was dort an goldenen Spangen, an Geldkisten und Perlenketten aus der Römerzeit verborgen liegt, das flackert und flimmert in seinem Kopf. Das ist ihm noch viel lebendiger und begehrenswerter als das Heu und Korn, das sein Vater und mit ihm alle Trocken aus dem Seeboden holen wollen. O, dann braucht sich die Mutter nicht mehr zu kümmern. Dann werden alle trockenen Lautwiser reich. Am End noch reicher als der Mattlidoktor. Dann bekommt er Geld genug, daß er hinausziehen kann in die Stadt, wo die großen Schulen sind und die gelehrten Professoren, wo sie gescheite Bücher in großen Sälen aufgeschichtet haben, wie die Lautwiser in ihren Holzhütten die Tannenscheiter.

Der Pfarrer hat ihm schon viel davon erzählt und auch der Vater und auch der Schulherr. Er

hat immer stumm und verwundert zugehört und den Wunsch nach diesen Weisheitsschäzen für sich behalten. Aber mit jedem Zoll, den die Trocken durch den Stollen dem See näher ans Leben rücken, wächst seine Hoffnung. Sicher wird er einmal ein Gelehrter.

Wie er so pfeifend die Gasse hinaufmarschiert und im Takt zu seiner Melodie mit den Fingern knallt, da kommt das Agathli mit einem Körbchen am Arm vom Seitenpfad her auf ihn zu.

„Du, Hansli! Geh doch schnell hinüber in den Sternenstall, und schau, ob der Balz dort ist,“ sagt es. Und dem Hansli fällt es auf, wie das Mädchen bekümmert dreinschaut, und wie es gar verweinte Augen hat.

„Was ist denn los?“ fragt der Hansli erschrocken.

„Geh doch nur schnell! Und dann komm und sag mir's, wenn ich ihm etwas helfen kann. Gelt, sagst dem Balz nid, daß ich dich geschickt habe. Nein, von mir sag lieber nichts. Aber das Körbchen ... Komm hier. Nimm's mit! Vielleicht kannst du daraus etwas brauchen ... Gelt, berichtest mir bald!“

Der Hansli springt dem Rossstall zu. Er hat ja noch Zeit. Vor lauter Eifer ging er ohnehin eine halbe Stunde zu früh auf den Weg. Aber jetzt ist ihm seine Schreibseligkeit völlig versunken und die Angst um den Balz ist obenauf in seinem Gemüt. Was hat es ihm wohl gegeben? Es muß etwas Schlimmes sein. So bekümmert wie das Agathli dreingeschaut hat! Er kann sich gar nicht vorstellen, was dem Balz, diesem mutigen, unbesieglichen Balz hätte zustoßen können. Von seinen Erlebnissen in der letzten Nacht hat er keine Ahnung,

Das Agathli tat die ganze Nacht kein Auge zu. Es hatte zu große Angst um den Balz.

Als es am Kirchturm drei Uhr geschlagen hatte, zog es sich an, legte ein warmes Tuch um und ging hinauf unter den Birnbaum, von wo her man den Balz pfeifen gehört hatte. Doch es fand ihn nicht. Auch konnte es weder Fuß- noch Blutspuren entdecken, denn der Mond war hinter einer Wolke geschlüpft, sobald das Mädchen aus dem Hause kam.

So blieb dem Agathli nichts anderes, als zurückzukehren unter die Decke und zu beten und

zu hängen, denn wenn der Mond nicht half, konnte es nichts ausrichten.

Doch, als zwei Stunden später das runde Goldgesicht über der Gumme herunterlachte und noch einmal ganz Lautlos hell und scharf beleuchtete, da machte sich das Agathli neuerdings auf den Weg. Und jetzt fand es die Spuren unterm Birnbaum. Wenig Blätter, aber viel Fußstapfen, und an einer Stelle möchte man meinen, wäre er gefallen. Jetzt wurde die Hoffnung lauter und der Kummer leiser. Doch, das Agathli wollte Sicherheit haben.

Es verfolgte von hier aus die Spur bis hin-auf zum Pferdestall neben dem „Sternen“. Dort fand es den Balz. Auf einem Heuschoß war er eingeschlafen. Die Stallaterne beleuchtete matt das bleiche Gesicht. Schläfe und Wange waren mit Blut beschmiert, Hosen und Kittel grausam zerrissen.

Das Agathli wollte den Schläfer nicht stören. Es setzte sich neben ihn auf das Heu, horchte auf seinen Atem und betrachtete sein Gesicht. Noch nie hatte es den wilden Balz so ruhig gesehen. Lange, lange saß es so da und wartete.

Als sich nun der Balz einmal auf die andere Seite kehren wollte, verzerrte er schmerzlich das Gesicht, langte mit der linken Hand an seine rechte Schulter, seufzte und erwachte. Das Hemd klebte und riß die Wunde an seiner Schulter wieder auf.

Er war mächtig erstaunt, das Agathli an seiner Seite zu sehen. Zuerst ließ er sich von ihm die Wunde waschen. Aber als es dann anfing zu predigen und ihm Vorwürfe zu machen, weil er trotz allem Warnen gesetzwidrig unter die Nachbuben gegangen war, als es gar noch mit der unerhörten Meinung kam, seine Wunden müssen vom Mattlidoktor behandelt werden, da wurde der Balz wütig und jagte das Agathli zum Stall hinaus. Das altweiberhafte Kümmer und Predigen konnte er einfach nicht ausstehen.

Das Agathli ging. Zuerst war es erzürnt über des Balzen unverständiges Tun. Aber dann kam doch der Kummer wieder obenauf in seinem Gemüt. Es saß und saß, ob es nicht doch zum lieben Verwundeten zurückkehren könnte. Es packte eine leinene Zwehle und Oel und Salbe in ein Körbchen und Faden und Nadel und Schere,

dass es auch die zerrissenen Kleider flicken könne. Denn es wußte, dass der Balz alles vor seiner Mutter verbergen musste. Doch wie es wieder zum Rößtall kam, fand es die Türe verschlossen, und alles Rufen und Klopfen nützte nichts. Lange besann es sich, ob es nicht wenigstens einen vertrauten Boten zu ihm senden könnte. Es dachte dabei an den Hansli. Aber wie ihn unbemerkt herbeiholen? ... Dass er ihm wie ein Engel herzugeflogen komme, wagte es nicht zu hoffen. Und doch kam er. Und mit banger Sorge eilte er nun dem Sternenstall zu.

Wie er die Rößtalltüre öffnet und den Kopf hineinstreckt, sieht er Balzens struppigen Haarschopf hinter einem Schübel Heu verschwinden. Doch sobald der Balz Hanslis Stimme hört, lässt er sich sehen.

„Du kommst mir grad recht,“ ruft er dem Hansli zu. „Komm! Knüpf hier!“ Er hat sein verblutetes Hemd zusammengefaltet über die Wunde seiner Schulter gelegt und will es nun mit den Ärmeln am Rücken festbinden. Doch es gelingt nicht.

Der Hansli aber ist nicht der Meinung, dass das Hemd sich als Verband eigne.

„'s ist nur, dass das saubere Hemd nicht auch wieder blutig wird. Ich hab's ohnehin hinterrücks aus dem Kasten holen müssen. Wenn auch das noch naß wird, dann merken sie's,“ erklärt der Balz.

Der Hansli holt Oel und Zwehle aus dem Körbchen und wäscht und verbindet, wie er's den Vater schon tun sah, wenn ein Kind verletzt war. Er kommt dabei in heiligen Eifer. Das Bild des barmherzigen Samariters taucht vor ihm auf und er kommt sich heillos wichtig und wohltätig vor.

„Was hast denn?“ fragt er nun.

„Ich erzähl's dir dann einmal. Doch jetzt mach, dass's rückt, sonst könnt' uns jemand dazukommen ... Gschwind! Es geht niemand etwas an. Keinem Menschen darfst ein Wort sagen.“

Während der Hansli allen Fleiß zusammen nimmt, die Zwehle zu befestigen, die immer wieder abrutschen will, erscheint in der Stalltüre ein dicker, roter Kopf mit schwarzgrau meliertem Haar und buschigen Brauen, und ein lautes Gelächter erschallt. „Hehehe! Ich da d's Lazareth?

„Hehehe!“ lacht der Nachtwächter und kommt nun langsam herein. Er hat den großen Nachtwächtermantel längst wieder abgelegt und sieht jetzt aus wie ein gewöhnlicher Lauwiser.

„Nur eine dumme Beule,“ erklärt der Balz. „Aber man ist auch gar nichts meister da hinten am Rücken.“

„Mußt nid meinen, ich wisse nid, wo du unter d' Wölfe geraten bist. Hehehe! Mir entgeht nichts, was durch die Nacht zu Lauwiss gehänselt und geprügelt wird.“

Der Balz gibt dem Nachtwächter einen prüfenden Blick.

Das überlegene Schmunzeln und Blinzeln mit dem rechten Auge beweist ihm, daß er Bescheid weiß. Er treibt den Hansli zur Eile und schlüpft rasch in Hemd und Kittel. Dann zieht er den Tabaksack aus der Tasche und geht auf den Nachtwächter zu.

„Ich hätt deinen Vater grad z'Hilf rufen können. Er kam aus der Versammlung heim, als sie für dich zum Doktor und zum Pfarrer ließen. Hehehe! Aber ich dachte, du tätest mir für den Dienst nid ras danken.“

„Hast d's Pfeifchen?“ sagt der Balz. Er möchte des Alten Treue festigen, ohne weiter auf den Nachtbubenkrieg einzugehen.

Der Nachtwächter zieht es aus dem Hosenjack. Das Pfeifchen hat er wohl noch von der glorreichen Zeit her, da er im bunten Rock des spanischen Königs bei Neapel lagerte. Aber selten hat er was Rechtes hineinzustopfen. Die Huf-lattichblätter, die er jeden Sommer und Herbst an Fäden aufhängt und sorglich dörrt, sind jeweilen bald verschnebelt und verpafft. Und mit

dem Knäster, den es im spanischen Kriegsdienst zu rauchen gab, ist dieses Heu nicht zu vergleichen. Da schmeckt's aus Balzens Tabaksack schon ganz anders. Der Nachtwächter weiß wohl genug, warum er so gut Freund ist zum Sternenbalz.

Er stopft mit der linken Hand. Mit dem Stumpf der Rechten, deren vier Finger er in Sizilien gelassen hat, hält er das Pfeifchen fest.

Der Balz schlägt Feuer und zündet an. Wie ein Frosch zieht der Nachtwächter seinen Mund in die Breite vor Freude über das köstliche Kraut.

Aber wie er zwei, drei wonnige Züge getan hat, mustert er den Balz wieder mit einem langen Blick, schüttelt den Kopf und sagt: „Das hättest nid tun sollen, Balzi! Denk doch, wo d' nid emal d's Alter hast!“

„Ae pa! Das spitzt man nid ab, wie der Krämer d' Kaffeebohnen!“

„Ordnung muß sein, bei den Nachtbuben wie überall. Du wärst drauf kommen, was Ordnung heißt, wenn d' so einen Feldzug im spanischen Regiment mitg'macht hättest. Da fragen sie nid lang, ob einer des Sternenwirts Bub ist oder des Nachtwächter Lunzis. Kommando ist Kommando.“

„Im Krieg sind wir grad nid.“

„Hehe! Nächti (letzte Nacht) hätt' man's meinen können, 's wär Krieg.“

„Und wenn's Krieg wär, so käm's auf den Gurasch an und nid auf den Geburtstag.“

„Das ist etwas anderes, Balzli! Glaub mir's nur! Nachtbubenlaufen ist ärger als ehrlich kriegen.“

(Fortsetzung folgt)

Wald im grauen Winter

Mathilde Wucher

Wolkengrau verhüllt den Himmel,
dämpft der Sonne Licht.
Grüne Brandung wälzt zu Häupten
Wogen schwer und dicht.

Aber unten hält der Stämme
Schwung sich unbewegt,
holt im tiefen Wurzelgrunde
Kraft, die aufwärts trägt.

Unverbogen sich zu wiegen
selbst im harten Wind
wird gelingen dem, der Nahrung
auch im Tiefen findet.